

Startenor Plácido Domingo als Bariton – Die Met übertrug live

# Oper ist lei(n)wand

Von Stefan Burianek

■ 1600 Kino-Opern-Abonnements verkauft.

■ Domingo singt „Simon Boccanegra“.

Wien. Opernfreunde hatten sich den Termin rot im Kalender eingetragen. Plácido Domingo sang an der New Yorker Met die Titelrolle in Giuseppe Verdis „Simon Boccanegra“. Die Met übertrug die Matinee – in New York begann man wegen der Zeitverschiebung um 13 Uhr – live in alle Welt.

Allein die Tatsache, dass sich der 69jährige Star-Sän-

ger noch auf die Bühne stellt, hätte diese roten „Nix verplanen!“-Vermerke wahrscheinlich schon gerechtfertigt. Aber bekanntlich ist Domingo ein Tenor, die Figur des Simon Boccanegra erfordert hingegen das Bariton-Fach. Zusätzliche Spannung war also garantiert. Domingo, unumstrittener Rollen-Weltrekordhalter, gab bereits im vergangenen Oktober an der Berliner Staatsoper sein Rollendebüt als Boccanegra, an der Met sang er den Korsaren-im-Dogengewand erstmals vor rund drei Wochen. Nun endlich konnten sich auch seine österreichischen Fans im Zuge der letzten Vorstellung dieser

Aufführungsserie vom Wahrheitsgehalt der durchwegs positiven Kritiken überzeugen.

Sie wurden nicht enttäuscht. Unter der Leitung von Langzeit-Chefdirigent James Levine und mit hochkarätigen Sängerkollegen, wie James Morris (Fiesco), Adrienne Pieczonka (Amelia Grimaldi) oder einem Marcello Giordani in Höchstform (Gabriele Adorno), beeindruckte Domingo mit klarer und sicherer Stimmführung. Von altersbedingten Verbraucherscheinungen keine Spur, im Gegenteil: An manchen Stellen verblüffte der gebürtige Spanier mit nahezu jugendlicher Strahlkraft.

## Die Met im Kino

Was den Ö1-Radihörern hingegen entging, war die wenig originelle aber dafür umso massentauglichere Inszenierung von Giancarlo del Monaco aus dem Jahr 1995 (Kostüme und Bühnenbild: Michael Schott). Da wurde statt im Genueser Dogenpalast in jenem von Erzrivalen Venedig gesungen. Egal, Hauptsache es sah alt aus.

Selbst in Österreich konnte man Boccanegra in der Serenissima sterben sehen. Diesen Vorzug genossen all jene, die einmal mehr zu einem der österreichweit sieben Cineplex-Kinos pilgerten – und das waren nicht wenige: Allein in die Filiale an der Reichsbrücke kamen geschätzte tausend Opernfans, für die aufgrund der großen Nachfrage drei Kinosäle geöffnet wurden.

„In dieser dritten Saison sind die Besucherzahlen explodiert“, freut sich Christof Papousek, Geschäftsführer von Cineplex-Betreiber Constantin Film, im Ge-

spräch mit der „Wiener Zeitung“. Nicht weniger als 1600 Abonnements wurden verkauft, nach 350 in der ersten und 600 in der zweiten Saison eine beachtliche Steigerung. Die Produkt-Einführung dieses „alternativen Contents“, zu dem Opernübertragungen branchenintern gezählt werden, könnte daher Marketing-Lehrbüchern künftig als positives Fallbeispiel dienen. Die Ausgaben für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit (inklusive Homepage) während der Einführungsphase vor knapp drei Jahren betragen rund 150.000 Euro und wurden offensichtlich gut investiert. Insgesamt rechnet Papousek in der laufenden Saison mit 25.000 verkauften Tickets. Als essentiell für den Erfolg hält der Geschäftsführer neben der technischen und künstlerischen Qualität der Übertragungen das Live-Kriterium sowie dessen Exklusivität: „Wir stellen uns nicht in Konkurrenz zum Free-TV. Wenn also beispielsweise der ORF überträgt, dann machen wir nicht mit.“

Mittlerweile folgen bereits andere renommierte Opernhäuser dem Beispiel aus New York. Vor allem während der Met-Sommerpause könnte sich Papousek Übertragungen aus anderen Städten vorstellen, erste Versuche gab es bereits. Konkretes könne man noch nicht verraten, aber „Covent Garden (London), Fenice (Venedig) oder Teatro Real (Madrid) kommen aufgrund ihrer Qualität grundsätzlich in Frage“.

Die letzten beiden Termine in dieser Saison: 27. März: „Hamlet“ (Ambroise Thomas), mit Natalie Dessay; 1. Mai 2010: „Armida“ (Gioacchino Rossini), mit Renee Fleming.



Startenor als Baritonstar. Plácido Domingo. Foto: Met

## Harmonische Familienbande

Von Gerhard Kramer

■ Ein Geheimtipp für Kenner: Das sind die Benefizveranstaltungen der Max Böhmer-Gesellschaft im Schloss Pötzleinsdorf zugunsten der dort etablierten Rudolf-Steiner-Schule. Und unüberblickbar ist die Schar der hochrangigen Künstler, die dort während der verflochtenen 27 Jahre bereits aufgetreten sind, nota bene um Gottes Lohn.

In den Dienst der guten Sache stellten sich zuletzt Amiram Ganz, der bewährte Geiger des Altenberg-Trios, und sein Sohn Maxime. Hauptwerke des Programms: Die beiden Duos für Violine und Violoncello von Zoltán Kodály op. 7 (1914) und Maurice Ravel (1920–22) als Beispiele eines sonst kaum existenten

Repertoires: Kodály rhapsodisch-folkloristisch angehaucht, Ravel mit raffinierter Klanglichkeit und avancierter Harmonik.

Beim Österreich-Debüt des Duos überraschte vor allem der 27-jährige Cellist mit seinem sonoren Ton und seiner intensiven Kantabilität; seit langem schon schätzt man die kammermusikalische Kompetenz und den geigerischen Impetus des Vaters. Herzlichste Zustimmung im vollbesetzten Saal! ■

### ■ Konzert

**Amiram Ganz (Violine), Maxime Ganz (Cello)**  
Werke von Bach, Kodály und Ravel  
Schloss Pötzleinsdorf

★★★★☆

### ■ Kurz notiert

#### Förderungspreis für Musik 2010

Das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur schreibt für das Kalenderjahr 2010 einen Förderungspreis für Musik aus. Gesucht werden Instrumentalwerke mit großer Besetzung. Einsendeschluss ist Montag, 15. März 2010. Der Preis ist mit 8.000 Euro dotiert. Nähere Informationen: Telefon 01/53120-6828, im Web: [www.bmukk.gv.at](http://www.bmukk.gv.at).

#### Plagiatsvorwurf gegen Hegemann

17 Jahre und schon eine Plagiatörin – das ist die Meinung des Bloggers Deef Pirmasens. Auf seiner Website <http://www.gefuehlskonserve.de> wirft er der jungen Literatur-Senkrechthartherin Helene Hegemann vor, ganze Passagen ihres vielgelobten Romans „Axolotl Roadkill“ dem Roman „Strobo – Technoprosa aus dem Berghain“ von einem Autor namens Airen übernommen zu haben.

#### John Dankworth gestorben

Der legendäre britische Jazzler John Dankworth ist am Samstag im Alter von 82 Jahren gestorben. Der Saxophonist und Komponist hatte unter anderen Arbeiten für Film und Fernsehen auch die Titelmelodie für die TV-Serie „Mit Schirm, Charme und Melone“ geschrieben. ■

Wieso ist uns etwas wurst und nicht käse? Wieso lobt man uns über den grünen Klee? Und wieso nach Schema F und nicht nach Schema A oder B? Umstandshalber?

Wörter führen, wenn auch meist unbeachtet, zu vielen Fragen. In erster Linie – diese Redensart erzählt davon, dass man früher zum Rechnen Linien benutzte; auf der ersten Linie waren die Tausender. So addierten Händler die Preise ihrer Artikel, lange bevor es üblich war, diese in Zeitungsartikel zu verpacken. Die heutige Vielfalt des Wortes erklärt sich daraus, dass alle Artikel – vom lateinischen Wort *articulus* für kleines Gelenk, Glied, Abschnitt – aus der Kanzleisprache

### ■ Sprachschätze

## Alles hat ein Ende oder zwei

stammen, wo sie zunächst Abschnitte in Verträgen und Gesetzen bezeichneten. Diese Vorstellung wurde auf die einzelnen Posten in Rechnungen übertragen und von hier weiter auf die Waren selbst und auf manch anderes, wie Aufsätze und Geschlechtswörter. Das Artikulieren erinnert an die ursprüngliche Bedeutung.

Nicht nur, was man so läuten hört, denn damit allein ist nicht viel gesagt, war doch sowohl das Läuten der Kirchenglocken als auch das der Amtsdienere immer nur der Auftakt – ob zum Gottesdienst gerufen wurde, zu Verlautbarungen oder im Katastrophenfall. Das ist heute nicht anders: Hört man etwas läuten, weiß man nur, dass etwas los ist; man mag etwas ah-

nen, wissen aber kann man noch nichts.

Ganz ohne Umstände geht es dennoch selten. Das kommt vom mittelhochdeutschen Wort *umbestant* für Herumstehende, das früher häufig gebraucht wurde, weil man viel mehr stand als heute. Bald wurde das Wort daher, beeinflusst vom lateinischen Begriff *circumstantia* für „Umstehendes“, Umgebung, Umstände, auch auf anderes bezogen, auf Verhältnisse zum Beispiel, die von Gutem oder Schlechtem „umstanden“, umgeben sind. Deswegen brauchen wir uns heute keine Umstände zu machen, nicht viel drumherum.

Über den grünen Klee gelobt wird man dann zwar nicht, aber das ist auch nicht unbedingt nötig, denn

die Redewendung bezieht sich auf die früher außerordentliche Stellung des Klees als Symbol üppigen Wachstums und seine enorme Beliebtheit, vor allem unter den Dichtern des Mittelalters: Mehr als sie den Klee kann man etwas kaum loben. Allzu viel Gelegenheit dazu findet sich ohnedies nicht in unserem Zeitalter des Kopierens, in dem das lateinische Wort *copia* für Vorrat, Fülle, Überfluss steckt. Alles nach Schema F, was auf die Frontrapporte des preußischen Heeres zurückgeht, die früher mit einem F gekennzeichnet und immer nach einem ganz bestimmten Muster verfasst sein mussten. Ganz schematisch. Das kommt vom griechischen Verb *échein* für zurückhalten, halten, haben, das auch in der Epo-

che steckt, „der Anhalten“, und in den Eunuchen, „den Bettschützern“ (von den griechischen Wörtern *éune* für Bett und *óchos* für Träger, Halter). Schemenhaft? Das gehört nicht zur Familie, sondern zum mittelhochdeutschen Wort *schemen* für Schatten und Schattenbild.

Ein bisschen mehr wird man schon bieten müssen, wenn es um die Wurst geht, was einem ja weder wurst noch wurst sein kann. „Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei“, sagte man früher sprichwörtlich – egal also, mit welchem Ende man beginnt. Um die Wurst geht es ganz konkret bei Volksfesten und Wettkämpfen, wo sie häufig als Preis ausgesetzt war. Ein Luxus –



Hilde Weiss ist Journalistin und Übersetzerin. Veröffentlichungen auch in mehreren deutschen Zeitungen.

das ist heute, im gläsernen Internet-Zeitalter, so selbstverständlich wie seit der Antike *Tabula rasa* machen zu können, „glatte geschabte Tafel“.

Auch das zu Kreuze kriechen, ursprünglich ein auf Gott bezogenes Ritual, hat sich verändert: Zu bestimmten Anlässen und bestimmten Zeiten näherte man sich dem Kreuz aus Reue nicht aufrecht, sondern nur auf dem Bauch oder auf den Knien. ■